


Knauer.

Val
McDermid
Alle Rache will Ewigkeit



Kriminalroman

Val McDermid

Alle Rache will Ewigkeit
Kriminalroman

*Aus dem Englischen von
Doris Styron*

LOVELYBOOKS

Vernetzen Sie sich mit anderen Lesern von 'Alle Rache will Ewigkeit'.

Schreiben Sie hier **Ihre Meinung** zum Buch

Stöbern Sie in Beiträgen von anderen Lesern

Der Social Reading Stream

Ein Service von **LOVELYBOOKS**

Rezensionen - Leserunden - Neuigkeiten

© aboutbooks GmbH

Die im Social Reading Stream dargestellten Inhalte stammen von Nutzern der Social Reading Funktion (User Generated Content).

Inhaltsübersicht

Widmung

Motto

Prolog

Teil eins

- 1. Kapitel
- 2. Kapitel
- 3. Kapitel
- 4. Kapitel
- 5. Kapitel
- 6. Kapitel
- 7. Kapitel
- 8. Kapitel
- 9. Kapitel
- 10. Kapitel
- 11. Kapitel
- 12. Kapitel
- 13. Kapitel
- 14. Kapitel

Teil zwei

- 1. Kapitel
- 2. Kapitel
- 3. Kapitel
- 4. Kapitel
- 5. Kapitel
- 6. Kapitel
- 7. Kapitel
- 8. Kapitel
- 9. Kapitel

- 10. Kapitel
- 11. Kapitel
- 12. Kapitel
- 13. Kapitel
- 14. Kapitel
- 15. Kapitel
- 16. Kapitel
- 17. Kapitel
- 18. Kapitel
- 19. Kapitel
- 20. Kapitel
- 21. Kapitel
- 22. Kapitel
- 23. Kapitel

Teil drei

- 1. Kapitel
- 2. Kapitel
- 3. Kapitel
- 4. Kapitel
- 5. Kapitel
- 6. Kapitel
- 7. Kapitel
- 8. Kapitel
- 9. Kapitel
- 10. Kapitel
- 11. Kapitel
- 12. Kapitel
- 13. Kapitel
- 14. Kapitel
- 15. Kapitel
- Acht Monate später

Danksagung

*Dieses Buch ist dem Andenken an
Mary Bennett (1913-2005) und
Kathy Vaughan Wilkes (1946-2003) gewidmet,
denen ich in Freundschaft verbunden war
und die mich lehrten und unterstützten.
Noch heute folge ich den Wegen,
die sie mir eröffneten.*

I had been told about her.
How she would always, always.
How she would never, never.
I'd watched and listened
But I still fell for her,
How she always, always.
How she never, never.

Man hatte mir von ihr erzählt.
Dass sie immer, immer.
Dass sie niemals, niemals.
Ich hatte gesehen und gehört
Aber trotzdem verliebte ich mich in sie.
Sie, die immer, immer.
Sie, die niemals, niemals.

»Her« von Jackie Kay

Prolog

Was ist Ihre früheste Erinnerung? Ich meine keine Begebenheit, die einem so oft erzählt wurde, bis sie einem wie eine eigene Erinnerung vorkommt. Ich spreche von dem ersten Ereignis, das man als Kind mit eigenen Augen wahrgenommen hat. Etwas, das man aus der Zwergenperspektive gesehen hat, ohne die begleitenden Worte zu begreifen, ein echtes Erlebnis, das einen heute noch umhauen kann. Ich spreche von einem Schlüsselmoment, der prägend war für alles, was im späteren Leben folgen sollte.

In meinem Schlüsselmoment gibt es dünne, senkrechte Holzgitter. Ein Kinderbett oder ein Laufstall, vermute ich. Ich weiß nicht, worauf ich stehe, aber ich sehe meine Hände; die kleinen, mit Babyspeck gepolsterten Finger klammern sich an die Gitterstäbe. Meine Fingernägel sind schmutzverkrustet, und ein merkwürdiger Geruch umgibt mich. Im Lauf der Jahre fand ich heraus, dass es eine Mischung aus Urin, Marihuana, Alkohol und dem Mief ungewaschener Körper war. Der für die meisten Leute abstoßende Geruch der Obdachlosen, der Bewohner der weniger schönen Ecken großer Weltstädte, hat für mich bis heute etwas Tröstliches. Obdachlose riechen für mich nach Heimat.

Und schon schweife ich ab. Merken Sie das? Weil diese dunkle Erinnerung mich immer noch zutiefst erzittern lässt.

Vor mir läuft eine Filmszene ab, die von den Gitterstäben unterteilt wird. Meine Mutter trägt eine leuchtend orangefarbene Bluse, die der Mann mit seiner Faust gepackt hält. Er schüttelt meine Mutter, wie es ein Hund mit einer Ratte oder einem Kaninchen machen würde. Und er schreit sie an. Ich verstehe die Worte nicht, es ist nur eine Reihe scharfer, brutaler Laute. Meine Mutter schluchzt. Jedes Mal, wenn sie etwas sagen will, schlägt er ihr grob ins Gesicht. Ihr Kopf kippt zur Seite, als säße er auf einer Sprungfeder. Aus einem Nasenloch sickert ein dünnes Rinnsal Blut.

Sie versucht, ihn mit den Händen abzuwehren, aber er bemerkt es nicht einmal, denn er ist viel stärker als sie.

Dann fährt sie mit einer Hand herunter, legt sie auf seinen Hosenschlitz und streichelt ihn durch den dreckverkrusteten Jeansstoff. Sie schmiegt sich an seinen Körper, ganz nah, damit er sie nicht schlagen kann. Er hört auf zu schreien, lässt aber ihre Bluse nicht los. Er zieht ihren Rock hoch, stößt sie zu Boden und bringt sie erneut zum Weinen. Nur auf andere Art und Weise.

Das ist meine früheste Erinnerung. Und ich wünschte, es wäre die schlimmste.

Teil eins

1

Dienstag

Normalerweise hätte Charlie Flint die ganze Medienberichterstattung über den Prozess gegen Philip Carlings Mörder verfolgt. Es ging dabei nicht unbedingt um die Art von Verbrechen, das in ihr Fachgebiet fiel, aber es gab gute Gründe, weshalb dieser bestimmte Fall für sie von Interesse sein konnte. Zu diesem Zeitpunkt war ihr Leben jedoch vollkommen aus den Fugen geraten. Ihre Karriere lag in Scherben. Dass sie ihren guten Ruf verloren hatte, dass ihr verboten war, das zu tun, was immer ihre Stärke gewesen war, und dass ihr weiterhin ein Gerichtsverfahren drohte – das allein wäre schon genug gewesen, um Charlie von den Nachrichten abzulenken. Aber das war noch nicht alles.

Charlie war verliebt, und sie hasste es. Das war der eigentliche Grund, weshalb sie viele Dinge gar nicht beachtete, die sie normalerweise fasziniert hätten.

Das stechende Prickeln des Wasserstrahls der Dusche auf Schultern und Rücken kam ihr wie eine wohlverdiente Strafe vor. Sie versuchte, sich abzulenken, doch weder ihr Kopf noch ihre Gefühle machten mit. Heute Vormittag war, wie an jedem Morgen der letzten sechs Wochen, Lisa Kent der einzige Tagesordnungspunkt auf Charlies innerer Agenda. Im Lauf des Tages gelang es Charlie meist, ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Dinge zu lenken, die tatsächlich von Belang waren. Aber solange sie ihre Abwehrmechanismen noch nicht in Gang gesetzt hatte, stand ganz oben auf der Prioritätenliste diese verdammte Lisa Kent. Und das sind die Argumente dagegen, dachte sie bitter: schlechtes

Timing, fehlende Gemeinsamkeiten, völlig ungeeignete Frau.

Seit sieben Jahren war Charlie mit Maria zusammen. Als seien die Schuldgefühle nicht genug, war die Demütigung, ein Klischee zu leben – das verflixte siebte Jahr –, für sie eine zusätzliche Belastung. Sie hatte überhaupt erst angefangen, sich Gedanken darüber zu machen, nachdem Lisa sich in ihr Leben geschlichen hatte. Aber jetzt war es viel mehr als eine kleine Irritation. Es war ein riesiges Dilemma, eine Besessenheit, die rücksichtslos über ihr Leben hereingebrochen war. Aus jedem noch so harmlosen Ereignis, aus jeder Bemerkung sprach für Charlie plötzlich Lisas kritischer Blick oder ihr lässiges Lachen.

»Scheiß drauf«, sagte Charlie wütend und strich sich das schwarze Haar mit den Silberfäden aus dem Gesicht. Sie drehte energisch das Wasser der Dusche ab und stieg aus der Kabine.

Maria fing ihren Blick im Badezimmerspiegel auf. Das Rauschen des Wassers hatte Charlie überhören lassen, dass sie hereingekommen war. »Hast du'n schwierigen Tag vor dir?«, fragte sie mitfühlend und hielt inne, während sie Wimperntusche auftrug, die das Nussbraun ihrer Augen hervorhob.

»Anzunehmen«, sagte Charlie und versuchte, ihre Bestürzung zu verbergen. »Ich kann mich kaum daran erinnern, dass ich mal einen guten Tag hatte.« Was hatte sie in der Dusche laut gesagt? Wie lange hatte Maria schon hier gestanden?

Marias Mund zuckte leicht gequält, als sie die Styling Creme in ihr welliges braunes Haar knetete und sich kritisch betrachtete.

»Ich muss zum Friseur«, meinte sie zerstreut, bevor sie sich umdrehte, um ihre Aufmerksamkeit ihrer Partnerin zuzuwenden.

»Es tut mir leid, Charlie. Ich wünschte, ich könnte etwas tun.«

»Ich auch.« Keine freundliche Antwort, aber zu mehr reichte es nicht. Während Charlie sich die Haare mit einem Handtuch trocknete, zwang sie sich zu einem nüchternen Blick auf die Realität. Wenn man sich verliebte und schon eine Beziehung hatte, die man nicht beenden wollte, war das Problem – nein, eines der *vielen* Probleme, dass man zickig wurde und aus allem immer gleich ein Drama machte. Man mutierte zu einer Art manischem

Egozentriker. Aber in Wirklichkeit hatte Maria nichts gehört als die Klage einer in Ungnade gefallenen Gerichtspsychiaterin, die sich einer ungewissen Zukunft gegenüber sah. Eine Expertin mit Talent, die ungerechterweise auf ein Nebengleis abgeschoben worden war. Maria hatte keinen Verdacht geschöpft.

Erneut von Schuldgefühlen überwältigt, beugte sich Charlie vor, küsste Maria auf den Nacken, und irgendwie machte es sie glücklich, das leise Erschauern ihrer Freundin wahrzunehmen.

»Ignorier mich einfach«, sagte sie. »Du weißt ja, wie begeistert ich davon bin, bei Prüfungen die Aufsicht zu führen.«

»Ich weiß. Es tut mir so leid. Du hast Besseres verdient.«

Charlie glaubte, eine Spur Mitleid in Marias Stimme zu hören, und das gefiel ihr nicht. Ob es tatsächlich da gewesen war oder ob sie es sich eingebildet hatte, machte keinen großen Unterschied. Sie hasste es, in einer Lage zu sein, in der andere sie bemitleideten. »Das Schlimmste daran ist, dass es einem so wenig abverlangt. Es gibt zu vielen grauen Zellen Zeit, sich über all die Dinge zu beklagen, die ich lieber tun würde oder, verdammt noch mal, tun *sollte*.« Sie trocknete sich vollends ab und hängte das ordentlich gefaltete Handtuch über die Stange. »Bis gleich.«

Fünf Minuten später erschien sie in einer frischen weißen Baumwollbluse und schwarzen Jeans einen Stock tiefer und setzte sich an den Frühstückstisch, den sie bereits gedeckt hatte, während Maria sich duschte. Dieses morgendliche Ritual war immer noch ein beruhigender Fixpunkt in Charlies emotionalem Chaos. Selbst wenn sie nicht zur Arbeit gehen musste, stand sie trotzdem zur gewohnten Zeit auf und durchlief das vertraute Programm. Wie immer bestrich Maria ihren Vollkorntoast mit Marmite. Mit dem Messer wies sie auf ein großes gepolstertes Kuvert neben der Schale, in der Charlies zwei Weetabix lagen. »Der Briefträger war da. Ich begreife immer noch nicht, wieso du wegen den Dingen Cornflakes aufgegeben hast«, fügte sie hinzu und deutete auf die Vollkornweizen-Kekse. »Sie sehen wie Slipeinlagen für Masochistinnen aus.«

Charlie entfuhr ein überraschtes schnaubendes Gelächter. Aber

dann meldeten sich sofort wieder die Schuldgefühle. Wenn Maria sie so zum Lachen bringen konnte, wie war es da möglich, dass sie in Lisa verknallt war? Sie nahm das Kuvert in die Hand. Aus der mit Computer geschriebenen und ausgedruckten Adresse ließ sich nichts ersehen, aber der Poststempel aus Oxford drehte ihr fast den Magen um. Lisa würde doch nicht ...? Sie war schließlich selbst Therapeutin, wieso sollte sie eine Bombe auf den Frühstückstisch abwerfen und einen Beziehungskrach provozieren? Oder doch? Wie gut kannte Charlie sie wirklich? Einen Moment erstarrte sie in Panik.

»Was Interessantes?«, fragte Maria und brach den Bann.

»Ich erwarte eigentlich nichts.«

»Mach's doch auf. Schließlich hast du keine Röntgenaugen.«

»Ja. Meine Tage als Supergirl sind leider schon lange Vergangenheit.« Charlie richtete es so ein, dass Maria nicht den Inhalt sehen konnte, während sie die Lasche aus dem Umschlag zog. Verwirrt starrte sie auf ein Bündel fotokopierter Blätter und zog sie dann langsam aus dem Umschlag. Sie schienen keine Bedrohung darzustellen, sondern machten sie nur ratlos. »Wie eigenartig«, sagte Charlie.

»Was ist es denn?«

Charlie durchblätterte den Papierstoß und runzelte die Stirn. »Kopien von Presseartikeln. Über einen Mord, der im Old Bailey verhandelt wird.«

»Ein alter Fall?«

»Ich glaube, er ist noch nicht abgeschlossen. Ich habe flüchtig zwei Berichte darüber gelesen. Diese zwei aalglatten Yuppies, die ihren Geschäftspartner an seinem Hochzeitstag ermordet haben. Im Scholastika College. Deshalb blieb es mir im Gedächtnis.«

»Ja, du hast es erwähnt. Ich erinnere mich. Haben sie ihn nicht unten bei den Booten oder so ins Wasser geworfen?«

»Stimmt. Zu meiner Zeit wäre so was nicht passiert«, murmelte Charlie zerstreut, denn sie konzentrierte sich auf die Zeitungsausschnitte.

»Wer hat dir das denn geschickt? Worum geht's da?«

Charlie zuckte mit den Achseln, aber ihr Interesse war geweckt. »Weiß nicht. Keine Ahnung.« Sie breitete die Blätter fächerförmig aus, um zu sehen, ob sie irgendwo den Absender ausmachen konnte.

»Ist kein Begleitschreiben dabei?«

Charlie sah noch einmal im Kuvert nach. »Nee. Nur die Fotokopien.« Wenn es von Lisa kam, war das vollkommen unbegreiflich. Mit einer Therapie hatte dies wohl kaum etwas zu tun, und ein Liebesgruß war es genauso wenig.

»Es ist also ein Rätsel«, schloss Maria, aß ihr letztes Stück Toast und erhob sich, um ihr Frühstücksgeschirr in die Spülmaschine zu stellen. »Eigentlich ist das unter deinem Niveau, aber es könnte immerhin eine Chance sein, deine ermittlungstechnischen Fähigkeiten in Schuss zu halten.«

Charlie stieß leise einen abfälligen Laut aus. »Jedenfalls habe ich jetzt etwas, über das ich während der Aufsicht nachgrübeln kann.«

Maria beugte sich hinüber und küsste Charlie aufs Haar. »Ich werde darüber nachdenken, während ich meine Patienten quäle.«

Charlie schreckte zurück. »Sag so was nicht. Nicht wenn du willst, dass ich mich jemals wieder von dir behandeln lasse.«

»Was, dass ich Patienten quäle?«

»Nein, dass du davon sprichst, beim Bohren an etwas anderes zu denken. Es ist zu erschreckend, sich das vorzustellen.«

Maria grinste und zeigte dabei, wie zu erwarten, ein perfektes Zahnarztlächeln. »Du Angsthase«, scherzte sie, drohte mit dem Finger, wiegte sich zum Abschied in den Hüften und ging aus der Küche hinaus. Charlie starrte niedergeschlagen hinter ihr her, bis sie hörte, dass sich die Haustür schloss. Dann gab sie mit einem tiefen Seufzer die beiden Weetabix in die Schachtel zurück und stellte ihre Müslischale in die Spülmaschine.

»Rutsch mir den Buckel runter, Lisa«, murmelte sie, während sie die Blätter zusammenschob, sie wieder in den Umschlag steckte und aus dem Zimmer stapfte.

2

Den Menschenmassen, die zur Arbeit eilten, als Heimkommende entgegenzugehen, erinnerte Magdalene Newsam an ihre Zeit als Ärztin im Praktikum. Dieses Gefühl, aus dem Üblichen herauszufallen und einem Lebensrhythmus zu folgen, der der Zeiteinteilung aller anderen zuwiderlief, hatte ihr am Ende einer anstrengenden Nachtschicht immer Auftrieb gegeben. Sie mochte so erschöpft sein, dass ihre Finger zitterten, wenn sie den Hausschlüssel ins Schloss schob, aber zumindest hob sie sich vom Rest der Herde ab. Sie hatte einen Weg gewählt, der sie zu etwas Besonderem machte.

Wenn sie jetzt darüber nachdachte, tat ihr diese frühere Magda leid. Sich an etwas so Triviales als Beweis ihrer Individualität zu klammern schien ihr armselig. Aber damals hatte Magda so viele interessante Möglichkeiten ausgeschlagen, dass sie jede Chance hatte ergreifen müssen, um sich als unabhängige Person zu sehen.

Sie konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Alles war jetzt so anders. Der Grund, weshalb sie sich durch die entgegenkommende, der U-Bahn zustrebende Menge kämpfte, hätte nicht weiter von den damaligen Ursachen entfernt sein können. Jetzt ging es nicht um Arbeit, sondern um Vergnügen. Sie war nicht wegen der Krise eines Patienten die halbe Nacht wach gewesen, sondern weil sie und ihre Freundin sich immer noch genauso unwiderstehlich fanden wie am Anfang. Die halbe Nacht wach und nicht müde, sondern aufgekratzt und nur körperlich erschöpft wegen ihrer Leidenschaft, nicht weil sie sich um andere Menschen hatte kümmern müssen, die Schmerzen litten.

Als sie auf den Tavistock Square einbog und sich der imposanten Portlandzement-Fassade des Wohnblocks gegenüber sah, in dem sie noch immer wohnte, wurden ihre Glücksgefühle getrübt. Eine herrschaftliche Vierzimmerwohnung im Herzen von London, nur ein paar Minuten von ihrem Arbeitsplatz entfernt – das übertraf die

wildesten Träume ihrer jungen Arztkollegen. Sie mussten sich entweder mit beengten, unzulänglichen Innenstadtwohnungen zufriedengeben oder mit etwas geräumigeren Unterkünften in ungünstig gelegenen Vororten. Magdas Heim war eine luxuriöse Oase, ein Ort, der ihr eine angenehme und trostspendende Zuflucht bot vor allem, mit dem die Welt sie konfrontierte.

Philip hatte auf einer geräumigen Wohnung bestanden. Für seine Magda war ihm nichts zu teuer gewesen. Sie könnten es sich leisten, hatte er beharrt.

»Na ja, du schon«, hatte sie geantwortet und sich nur ungern eingestanden, dass sie sich von Philip abhängig machte, wenn sie das akzeptierte. Daraufhin hatten sie eine Auswahl von Wohnungen besichtigt, die Magda das Gefühl gaben, zum Jetset zu gehören. Die Wohnung, für die sie sich schließlich entschieden, kam noch am wenigsten einem Wunschtraum gleich. Deren traditionelle Ausstattung passte noch am ehesten zu dem weitläufigen viktorianischen Haus in Nord-Oxford, in dem Magda aufgewachsen war. Die aggressive Modernität der anderen Wohnungen kam ihr zu fremd vor. Es war unmöglich, sich vorzustellen, dass sie in Räumen leben würde, die aussahen, als entsprängen sie direkt einem Lifestylmagazin.

Als sie sich erst einmal eingelebt hatte, war schließlich doch alles ganz anders gekommen, als Magda es sich vorgestellt hatte. Philip hatte kaum Zeit gehabt, sich den schummerigen Weg vom Bett zum Badezimmer einzuprägen, als er auch schon ermordet wurde. Die Gespräche beim Frühstück und die Unterhaltungen am Abend, die Magda sich ausgemalt hatte, konnten nicht mehr zur Gewohnheit werden. Gelegentlich fühlte sie sich deshalb fast erleichtert, was jedoch Scham- und Schuldgefühle in ihr aufsteigen ließ, die ihr eine tiefe Röte in die Wangen trieben. Sie war wohl doch noch sehr tief in der Welt der bürgerlichen Moralvorstellungen verankert.

Aber sie wollte lockerer werden. Wenn sie ehrlich war, kam sie nach einer Nacht mit Jay immer gern in ihre Wohnung nach Haus zurück. Wenn sie aus dem Bett stieg und die Kleider von gestern wieder anzog, hatte das etwas leicht Ordinäres; ungewaschen in der

U-Bahn durch London zu fahren in dem Bewusstsein, dass sie erdig und salzig roch, hatte etwas Liederliches. Sie hatten sich schon lange vor dem Prozess geeinigt, dass sie nicht zusammen wohnen konnten, bis alles vorbei und endgültig erledigt wäre. Jay hatte erklärt, sie sollten vorerst zurückhaltend sein und keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, denn dadurch werde womöglich die Schuld anderer Leute verwischt. Sie schlug nicht vor, dass sie ihre Beziehung geheim halten sollten, sondern fand einfach, es sei vernünftig, sie nicht an die große Glocke zu hängen.

Also kam Magda morgens allein nach Haus. Die gebrauchte Kleidung kam in den Wäschekorb, der schmutzige Körper unter die Dusche. Kaffee, Orangensaft, Teekuchen aus dem Kühlfach in den Toaster, dann ein dünner Aufstrich Erdnussbutter. Ein weiteres dezentes Outfit für das Gericht. Und wieder ein Tag, an dem ihr Jay fehlen und sie wünschen würde, sie wäre an ihrer Seite.

Es ging nicht nur darum, dass sie sich der einschüchternden Ehrwürdigkeit des Old Bailey ohne Begleitung stellen musste. Ihre drei Geschwister hatten einen Plan ausgearbeitet, nach dem immer einer von ihnen zumindest einen Teil jedes Prozesstages bei ihr war. Gestern war der dunkelhaarige, grüblerische Patrick da gewesen. Offensichtlich aus einem lästigen Pflichtgefühl gegenüber seiner großen Schwester, die sich immer um ihn gekümmert hatte, war er seinem Schreibtisch in der City ferngeblieben. Heute würde es Catherine sein, das Nesthäkchen, die ihre anthropologischen Studien vernachlässigte, um Magda beistehen zu können. »Wheelie wird sich wenigstens freuen, mich zu sehen«, sagte Magda zu ihrem dunstigen Abbild im Badezimmerspiegel. Und es ließ sich nicht leugnen, dass Catherines ungebrochene Leichtigkeit Magda durch den Tag tragen würde. Zu viel Abschottung beunruhigte Magda. Sie war das älteste von vier Kindern. Von ihrem Elternhaus war sie damals direkt ins Studentenwohnheim gezogen. Danach war die enge Gemeinschaft im Krankenhausteam gekommen. Das Alleinsein war ihr fremd, weshalb sie auch Jay gegenüber, die sie aus der Einsamkeit gerettet hatte, große Dankbarkeit empfand.

Magda steckte mit geübten, fast automatischen Bewegungen ihr

hellbraunes Haar zu einer gepflegten Frisur zurecht. Sie betrachtete sich aufmerksam, und es verwirrte sie, dass sie noch immer wie die gleiche alte Magda aussah. Der gleiche offene Gesichtsausdruck, der direkte Blick, die gleiche gerade Linie der Lippen. Eigentlich erstaunlich.

Eine Locke löste sich aus der Haarklemme und ringelte sich auf ihrer Stirn. Sie erinnerte sich an einen Kinderreim, der Catherine immer zum Kichern gebracht hatte.

There was a little girl
Who had a little curl
Right in the middle of her forehead.
And when she was good
She was very, very good.
But when she was bad, she was horrid.
Es war mal ein kleines Mädchen,
das hatte mitten auf der Stirn
ein Löckchen.
Wenn sie brav war,
war sie sehr, sehr artig.
Aber wenn sie böse war, war sie garstig.

Solange sich Magda Newsam erinnern konnte, war sie tatsächlich immer sehr, sehr artig gewesen.

Die Zeiten waren nun vorbei.

3

Betreff: Ruby Tuesday
Datum: 23. März 2010, 09 : 07 : 29 WEZ
Von: cflint@mancit.ac.uk
An: lisak@arbiter.com

Guten Morgen. Hier scheint die Sonne. Als ich eben die Haustür öffnete, ergoss sich geradezu ein Schwall blauer Irisblüten über mich. Gestern waren sie noch nicht da. Fast hätten sie mich die düstere Aussicht vergessen lassen, hundertzwanzig Jurastudenten beaufsichtigen und in der Klausur über Eigentumsübertragung am Schummeln hindern zu müssen. Aber ganz schafften sie es nicht. Jeder beschissene kleine Job, den ich jetzt hinter mich bringen muss, erinnert mich an das, womit ich mich eigentlich beschäftigen sollte. Was meiner Ausbildung entspräche. Was ich am besten kann.

Am Frühstückstisch heute Morgen ein merkwürdiges Päckchen mit einem Oxforder Poststempel, ohne Begleitschreiben. Soll das lustig sein? Wenn ja, dann musst du mir den Witz erklären.

Deinen spitzen Humor verstehe ich nicht immer.

Ich wünschte, ich wäre in Oxford; wir könnten von der Folly Bridge nach Iffley spazieren und uns die Dinge sagen, die wir nicht schreiben mögen. Ich würde dir vielleicht sogar was vorsingen.

Herzlich, Charlie

Von meinem iPhone gesendet.

Betreff: Re: Ruby Tuesday
Datum: 23. März 2010, 09 : 43 : 13 WEZ
Von: lisak@arbiter.com
An: cflint@mancit.ac.uk

Hi, Charlie

<Hier scheint die Sonne> hier leider nicht, wenn du also in Oxford wärst, müssten wir uns etwas Angenehmeres ausdenken als eine nasskalte Wanderung am Fluss. Aber ich glaube, es würde uns schon etwas einfallen. Du schaffst es immer, mich aufzuheitern, auch an grauen Tagen.

<ein Schwall blauer Irisblüten> Mit deiner Gabe für bildhafte Beschreibungen solltest du dich vielleicht an der Fakultät für kreatives Schreiben bewerben. All diese Romane über Serienmörder und Profiler – dabei hast doch gerade du den Blick des Insiders und könntest ihnen mal zeigen, wie man's richtig macht. Du Arme. Leute mit künstlerischem Talent sollten keine Prüfungen beaufsichtigen müssen!

<das merkwürdige Päckchen> hat leider nichts mit mir zu tun. Du musst also außer mir noch einen weiteren geheimen Verehrer hier in Oxford haben. Was war denn in dem Päckchen drin?

Von hier nicht viel zu berichten. Heute Vormittag sollte ich eigentlich am Programm arbeiten. Als ich mich zuerst mit der Idee zu »Ich bin nicht ok, du bist nicht ok. Der Umgang mit Verletzlichkeit« befasste, hatte ich keine Ahnung, dass es mein ganzes Leben ausfüllen würde.

Ich denk an dich und wollte, wir könnten weglaufen und Spaß haben.

LKx

Betreff: Es ist ein Rätsel

Datum: 23. März 2010, 13 : 07 : 57 WEZ

Von: cflintq@mancit.ac.uk

An: lisak@arbiter.com

1 von 2

Einen weiteren geheimen Verehrer? Das glaube ich nicht. :-) Eine